

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

5 (14.4.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 5.

Sonntag den 14. April

1844.

Blicke auf Karlsruhe's Vergangenheit.

Karlsruhe in seinen Anfängen.

(Schluß.)

Nein, mit Unrecht würde man Karlsruhe eine Stadt „ohne Vergangenheit“ nennen. So eintagsmäßig sie im Vergleich mit andern Städten erscheinen mag, so ist der Pflug der Geschichte doch schon mit tiefen Furchen über diesen Boden gezogen; tief genug sogar, daß die Gelehrten manche Punkte dieser Geschichte sich bereits als Controversfragen freitig zu machen im Stande sind. Es ist jetzt nur noch eine „Sage“, daß Carl Wilhelm durch ein Waidmanns-Abenteuer zur Gründung von Karlsruhe angeregt worden, indem er, auf der Jagd verirrt, die Nacht unter einer Eiche zugebracht und sich dort eines so erquicklichen Schlummers erfreut haben soll, daß er das Andenken dieser „Ruhe“ durch eine Stadt zu verewigen gedacht. Desgleichen wird von den Gelehrten bestritten, daß es die Bürgerschaft von Durlach gewesen sey, welche durch Widerspenstigkeit gegen eine beabsichtigte Erweiterung der Carlsburg und Verschönerung ihrer Stadt den Markgrafen verstimmt und zur Wahl einer andern Residenzstadt veranlaßt habe; in den Protokollen des Durlacher Stadtrathes wenigstens, die von Geschichtsforschern zu diesem Zwecke nachgeschlagen und durchgegangen worden sind, findet sich keine Spur von einem derartigen Ansinne, noch von einer abschlägigen Antwort darauf und „quod non est in actis, non est in mundo.“ Es ist sogar in Zweifel gezogen, ob Carl Wilhelm überhaupt die Absicht gehabt eine Stadt zu gründen; denn, sagt die historische Kritik, sintemal er nach seiner eigenen Aussage („pro requie invenianda“) die Ruhe und Einsamkeit aufsuchte, und wasmaßen ferner, wie bekannt, das verlassene Durlach eine satzsam kleine und ruhige Stadt war, so daß nur etwa ein Waldschloß sie an Geräuschlosigkeit übertreffen mochte, als ist in Anbetracht dessen nicht wohl anzunehmen, daß der Markgraf wieder ein anderes Durlach um sich hätte haben wollen; folglich muß die Stadt bei seinem neuen Schlosse eigent-

lich gegen seinen Willen entstanden seyn. Für die Richtigkeit dieser Ansicht ist denn auch ein historisches Zeugniß beigebracht, das sich mit ausdrücklichen Worten in gleicher Weise erklärt, nämlich der Inhalt zweier Inschriften von 1728, welche auf Schilden, von Löwen getragen, an dem Eingange des Schlosses angebracht waren *); für das Gegentheil hinwiederum spricht eine noch ältere und nicht minder historisch beglaubigte Thatsache, nämlich der Umstand, daß schon am 24. September 1715 das erste Manifest über die Freiheiten und Privilegien, oder, nach dem damaligen Ausdruck, über die „sonderbaren Begnadigungen“ erging, welche allen „den Jenigen, die bey und umb gedachtes Schloß Carols-Ruhe sich niederzulassen, und mit Erbauung neuer Häusern vest zu setzen Lust haben oder bekommen,“ gegönnt und verliehen seyn sollten. Zudem versichert Hartleben, er habe es „aus guter Quelle“, daß Carl-Wilhelm sich schon als Erbprinz mit dem Gedanken einer zu erbauenden Sommerresidenz getragen, und einstmals zu Ulm, in dem Hause der badischen Kreisgesandtschaft, seinen Umgebungen diese Absicht näher entwickelt und durch Vorzeichnung eines zirkelförmigen Bauplans versinnlicht habe. In seiner günstigen Meinung von dem gefaßten Plan konnte der Markgraf nachmals, wie leichtlich zu glauben, sowohl durch seine Hof-

*) An der einen Seite des Portals war angeschrieben:

„Sylva domicilium ferarum sui, Anno MDCCXV. Cosmopolita pro requie iavenienda Stationem meam hic elegi, ut mundo fastidisque abstraherer. O vanitas, nullam inveni. Ubi Homo, ibi mundus. Contra meam voluntatem populus afflavit, civitatemque crexit. Vide viator, homo proproit, Deus disponit. Non voluntas, sed gratia ter optimi Requiem animi dat, quam sperat Carolus. Anno MDCCXXVIII.“

Auf der andern Seite des Portals las man:

„Anno 1715 war ich ein Wald, der wilden Thiere Aufenthalt. Ein Liebhaber der Ruhe wollte hier in der Stille die Zeit vertreiben, in Betrachtung der Creatur die Eitelkeit verachtend den Schöpfer recht verehren. Allein das Volk kam auch herbei, haute, was du hier siehest. Also keine Ruhe, so lange die Sonne glänzet, als allein in Gott zu finden, welche du, wenn du nur willst, auch mitten in der Welt genießen kannst. Anno 1728.“

leute als durch einen französischen Architekten, der ihm dabei helfen wollte, nur um so besser befestigt werden; auch mag von der andern Seite dazu mitgewirkt haben, daß die von den Franzosen niedergebrannte Carlsburg zu Durlach als ein Trümmerhaufe da lag, von dem man bloß einen kleineren Theil wieder aufgebaut hatte, und daß die gänzliche Wiederherstellung in gleichem Maßstab nur mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwande ausführbar gewesen wäre. Dies sind die Meinungen der Gelehrten über diesen Punkt. Und wie es denn auch in der ernsten Geschichtsfassung nicht an humoristischen Seitenblicken zu fehlen pflegt, so hat sich noch eine weitere Ansicht behauptet, die auch der alte Pöllnig durchblicken läßt, und welche unmaßgeblich darauf hindeutet, daß das Jagdhaus „Carlsruhe“, da der Hofstaat der Markgräfin in Durlach zurückgeblieben war, die Reize eines ungezwungenen und muntern Junggesellenhaushalts müsse dargeboten haben. Als eine annähernde Vermittlung aller dieser Streitfragen aber dürfte am Ende anzunehmen seyn, daß im frühesten Anfang das neue Karlsruhe etwa nur als Sommerresidenz gemeint und damit noch keineswegs eine definitive Verlegung der Landeshauptstadt beabsichtigt gewesen.

Von den streitigen Punkten abgesehen, deren Anregung übrigens jedenfalls ein lebhaftes Interesse an dem Gegenstand beweist, ist die bemerkenswerthe Uebereinstimmung hervorzuheben, womit die Autoren, welche über das alte Karlsruhe geschrieben haben, dasselbe im Durchschnitt günstig beurtheilen. Der Eine gibt zu erkennen, wie es nicht sowohl den Privilegien als der Wohlgelegenheit des Ortes zuzuschreiben sey, daß sich gegen den anfänglichen Plan der Waldeseinsamkeit so viele Ansiedler herbeigefunden; ein Anderer rühmt an, daß nur selten dem deutschen Historiographen der Genuß werde, in den Annalen einer Stadt, gleichwie Karlsruhe, so wenige graue und so viele glückliche Geschicke zu treffen. „Mangel eines Flusses sicherte Karlsruhe vor Ueberschwemmungen; gute Bauart und Feueranstalten hinderten zerstörende Brände; Stürme, Erdbeben und Pest kannten sie nur aus Zeitungen.“ Und da die damaligen Kirchtürme z. B., so wie auch der Wasserthurm, nicht eben hoch genug waren, um weit in die Ferne gesehen zu werden, so bemerkt ein Dritter, um einem möglichen Tadel zuvorzukommen, daß diese Thürme ihre Bestimmung eigentlich nur für den Anblick im Innern hatten. So hat ein Jeder ein Paar freundliche und wohlthuende Worte zu sagen gefunden. Auch der weitgereiste Pöllnig erklärte die Stadt für anmuthig, und fügte unverholen hinzu, wenn man auch keine Prachtbauten in Karlsruhe suchen dürfe, so müsse man doch der hübschen Anlage seine Bewunderung zollen. Für Illuminationen namentlich eignete sich diese Anlage wundervoll, und es sind sämtliche Berichterstatter ein-

hellig darüber, daß das illuminierte Karlsruhe nicht seinesgleichen hatte. Die Schönheiten des fürstlichen Lustgartens endlich, wie der alte Sachs schreibt, „zogen alle Sommer eine Menge von Fremden herbei, welche dieselbe voll Bewunderung betrachteten und mit vergnügter Seele verließen.“ Aus allem diesem ist zu ersehen, daß das alte Karlsruhe, nach dem Urtheil Fremder und Einheimischer, eine so hübsche, behagliche anmuthige und in sich vergnügte kleine Stadt gewesen, als sich nur irgendwo auf dem weiten Erdenrund mochte auffinden lassen.

Brodtarif vom Jahr 1739.

Aus den aufbewahrten Tarifen der hiesigen Bäckerinnung ist dem Unterzeichneten einer der ältesten zu Gesicht gekommen, welcher im Augenblicke nicht ohne Interesse sein dürfte; es heißt dorten:

„Nachdem sämtliche Bäckermeister dahier, eine Zeit her sich über das eingeführte Brodgewicht sehr beschweret, daß sie nehmlichen bei gegenwärtigen Zeiten allzugroßen Schaden und Verlust daran hätten, und fernerhin nach demselben, ohne ihren gänzlichen Ruin nicht mehr backen könnten, so wurde von dem Hochfürstlichen Oberamt, auch Gericht und Rath um zu sehen, ob und wie weit diese beschwerten gegründet vor guth befunden, Eine Mahl und Bak-Probe vornehmen zu lassen, und hierzu die beide Respective Gerichts- und Rathsverwandten Herrn Laiblin und Herrn Henning welche dieserweg besonders verpflichtet worden, abzuordnen, bei welcher Probe sich dann ergeben:“

daß nach den damaligen, auf diese Probe basirten Fruchtpreisen das Brod kosten sollte:
Von 12 fl. 30 kr. Marktpreis des Kernens hat gewogen ein 2 Kreuzer Weck 11 Loth und 1½ Pfd. Schwarzbrod mit gemischter Frucht gekostet 5 kr.

Heute kostet der Kernens per Malter 14 fl. 32 kr., der Zwei-Kreuzer-Weck wiegt 8 Loth, und 1½ Pfund Schwarzbrod sollen kosten 4½ Kreuzer. Wie werden die Bäcker im Jahrgang 1739 das Holz und andere Bedürfnisse angekauft haben und wie werden die Besoldungen und Verdienste jener Zeit gegen heute sich herausstellen?

Carlsruhe am 12. April 1844.

E. Borholz.

Anmerkung. Der Tarif wurde in Abschrift genommen durch den damaligen Stadtschreiber zu Durlach, Johann Karl Böhm. Ferner ist vom Jahr 1753 eine Verordnung vorhanden, welche den damaligen Bäckern, 17 an der Zahl, das Recht ertheilt, daß keine weitem Backhäuser ohne ganz besondere Nothwendigkeit errichtet werden sollen.

Einige Worte über den Ausbau von Karlsruhe.

II.

Wenn sich seit der ersten Nummer des „Beobachters“ keine Stimme über den in Anregung gebrachten Gegenstand vernehmen ließ, was wir um so mehr beklagen müssen, als eine Belehrung über die Sachlage hier so wünschenswerth gewesen wäre, so können wir, bei der Wichtigkeit der Sache, dennoch dies nicht als eine Folge von Gleichgültigkeit ansehen; aber es wird uns darum auch nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden wollen, wenn wir gleichwohl das Wort ergreifen, hoffend, daß bessere Stimmen alsdann eher sich vernehmen lassen werden.

Zuvörderst dürfte es nicht überflüssig sein, zu untersuchen, ob es überhaupt rathlich sey, daß wir bauen, und dann, ob eine größere Ausdehnung unserer Stadt als wünschenswerth erscheinen könne, so lange in ihrem Innern noch Bauplätze und kaufällige Gebäude vorhanden sind, deren Aufbau jedenfalls eine Verbesserung sein würde. So wichtig diese beiden Fragen auch erscheinen mögen, so dünkt uns doch ihre Beantwortung äußerst einfach und leicht zu seyn, wenn die gewichtigen Erfahrungen der Vergangenheit nicht ohne Früchte für uns geblieben sind.

Daß die Bevölkerung, nicht nur unserer Stadt, und unseres Landes, sondern des ganzen Welttheils im Zunehmen begriffen ist, mithin der Wohnungen immer mehr werden müssen, ist eine bekannte Sache. Auch die äußern industriellen Verhältnisse stellen eine Vergrößerung der Städte in Aussicht.

Mit dem Entstehen des Zollvereins und der Erweiterung des Absatz-Gebietes ist uns auch die Hoffnung und Möglichkeit gegeben, daß die Industrie aufblühen und zu einer Macht sich entfalten werde. Viele der Industriellen aber sind auf die Städte angewiesen, welche das Communicationsmittel die Straße besitzen; da dies ihnen unentbehrlich ist, so dürfen wir hoffen, daß auch in unserer Stadt eine größere Gewerbsthätigkeit sich entwickle und sie mehr und mehr belebe.

Daß zurückgehe, wer nicht vorwärts schreitet, ist eine anerkannte Wahrheit, denn das Allgemeine schreitet fort, bei dem Stillstand des Einzelnen. Unsere Stadt wird und muß demnach zurückgehen, wenn wir nicht mit der Zeit vorwärts streben, und dürfte es schmerzlich empfinden wenn ihre zeitgemäße Ausdehnung aus localem oder particularem Interesse gehemmt werden wollte.

Die in jedem Jahre wiederkehrenden Klagen, über Uebersehtsein und Verdienstlosigkeit einzelner Gewerbe,

erheischen laut die Vergrößerung des Absatz-Gebietes, mithin jene der Stadt. Unter unsern Gewerben nun ragen am meisten die der Bauarbeiter hervor, welche bei dem Aufbau der jugendlichen Stadt am leichtesten sich ausbilden könnten; viele Existenzen sind von ihrem Fortbetrieb abhängig! wäre es nicht unheilbringend, wenn sie in Stocken gerathen sollten durch Beschränkungen des Baues?

Wohin sollen hier Capitalien angelegt werden, wenn der Wunsch vorherrschend ist, sie in dem sichersten und natürlichsten Besizthum des Menschen, in Liegenschaften, festzustellen? Es ist nur ein Mittel, Häuser zu kaufen oder zu bauen, denn unsere Stadt hat keine Gemarkung.

Schon die Anregung dieser wenigen Sätze dürfte ohne nähere Entwicklung darthun, daß unser Heil abhängig ist von dem Fortbau der Stadt, folglich, daß wir bauen sollen.

Zu der zweiten Frage gewendet, ist hier die Erfahrung die beste Lehrmeisterin.

Als unter dem höchstseligen Großherzog Carl der Wunsch so allgemein und lebhaft war, die Lange Straße neu aufzubauen, wo unstreitig das Bedürfniß und der Nutzen des Aufbaues am größten ist, wurde die sogenannte Baugnade, welche später so vielfach angefochten worden ist, eingeführt. Es wurde Demjenigen, welcher in der langen Straße ein altes Haus neu und modellmäßig aufbaute, ein Staatsbeitrag bezahlt.

Obgleich dieser durchaus nicht unbedeutend war, so war der Erfolg doch keineswegs der gewünschte, denn während zu gleicher Zeit südwestlich von der begünstigten Straße neue Stadttheile ohne Staatszuschüsse entstanden, wurde in der langen Straße eher weniger denn mehr als früher gebaut. Die Baugnade hatte nur die Folge, daß der Werth der alten Baraken verhältnißlos höher stieg und es hierdurch den Bauspeculanten ganz unmöglich wurde, solche kaufen zu können; in Folge hievon stieg auch der Miethzins und es fanden und finden die Eigenthümer ihre Rechnung auch ohne den Neubau. Zum großen Theil in jenen Häusern geboren und erzogen, sind sie durch die Macht der Gewohnheit, wie durch ihre Geschäftsverhältnisse an dieselben gekettet; werden sie, durch Aufhebung der freien Bewegung in den Bauunternehmungen noch monopolisch begünstigt, wie sie es bisher durch ihre Lage gewesen sind, so kann, wie die Erfahrung der letzten Jahre auch wiederum zeigt, sicher darauf gerechnet werden, daß nicht gebaut wird, denn nur die Nothwendigkeit dürfte dort zum Neubau führen. Dieses lehrt uns der Erfolg der Baugnade, wie die spätere Erfahrung, und diese Nothwendigkeit dürfte alsdann erst eintreten, wenn durch Eröffnung anderer, eben so günstig gelegener Straßen es

die freie Concurrenz dahin führt, daß hier die Hütten nicht besser rentiren, als in andern Straßen große Häuser.

Aber schon im Allgemeinen widerstrebt unserm Gefühl jede Beschränkung der freien Bewegung von Bauunternehmungen, so weit dieselbe nicht durch das allgemeinste Interesse gerechtfertigt erscheint. Die Bauspeculationen sind bei uns sehr häufig, und nicht gerade die unbedeutendsten, und schon darum würden wir, abgesehen von der Gleichheit der Rechtsansprüche der verschiedenen Grundbesitzer, Jedem, der nun einmal ein Capital in Bauten anlegen will, möglichst freie Wahl und freies Dispositionsrecht lassen, das ihm Entsprechende auswählen zu können, denn weder die höhere Stellung noch die tiefe Gelehrsamkeit bedingen die practischere Ansicht im engern Kreise der bürgerlichen Verhältnisse, und wir könnten Beispiele anführen, daß solche Bevormundung nicht die gewünschten Früchte getragen hat, daß mit Opfern für die Gesamtheit dem Einzelnen nicht einmal erspriessliche Dienste geleistet wurden.

Darum erklären wir uns unbedingt dafür, daß die Bauerlaubniß nicht auf einzelne Stadttheile eingeschränkt werde, und halten die fernere Ausdehnung der Stadt für ein unabweisliches Bedürfniß.

Schon diese wenigen Andeutungen mögen darthun, wie hochwichtig es sey, einen umfassenden Stadtplan zu entwerfen, damit die Fälle nicht wiederkehren mögen, die wir jüngst erlebt haben, wo man mit großem Aufwand Häuser gekauft und abgerissen hat, und noch mehr niederreißen muß, nur um die größten Mißstände zu beseitigen, welche aus der kleinlichen, ohne Voraussicht der zukünftigen unabweislichen Bedürfnisse, in früherer Zeit gemachten Anlage nothwendig entspringen mußten.

Wir haben diese wenigen Worte vorangeschickt, weil sie die Gegengründe enthalten oder wenigstens andeuten, welche den Argumenten, die gegen die Verlängerung der Schloßstraße ausgesprochen wurden, entgegenzusetzen sind, und behalten uns vor, erforderlichen Falls näher darauf einzugehen.

Die Montenegriner.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Ungetreuer Mann!“ sagte Zaida. „Die Frauen unserer Harems rühmen die Treue der Slawen . . . ich bemerke nichts davon!“

„Zaida!“ fuhr Zephrem zornig auf.

„Ist es nicht wahr?“ fuhr Zaida fort. „Deinen Feind, den Bruder des Mörders meines Vaters, nimmst du mit dir und mich zwingst du zur Trennung von dir?“

„Du sollst mit mir gehen,“ sagte er endlich und umarmte Zaida.

Zephrem that wohl daran, daß er zeitig nach Branina aufbrach, denn am andern Tage schon trachten unaufhörlich die Gewehre der Montenegriner, denen die Türken gleichfalls antworteten. Osman Bey zog mit der ersten Abtheilung des Heeres von Klobuk aus gerade nach Grahowo. Je mehr er sich dem Berg näherte, desto häufiger fielen die Schüsse der Montenegriner, die aber, dem erhaltenen Befehle gemäß, nirgends anhaltenden Widerstand leisteten, sondern sich langsam bis gegen Grahowo zurückzogen. Osman drängte ihnen nach, ohne zu beachten, daß dieß Vorrücken seinem Heere zum Verderben gereiche, denn die Montenegriner, zu ein und zwei Mann zerstreut, umschwärmten ihn immer dichter und ihr Schuß fehlte selten. In Grahowo schienen sie sich indessen doch festsetzen zu wollen, und Osman gab Befehl, dieß im Sturm anzugreifen. Die Montenegriner umschlossen abermals die osmanischen Truppen wie in einem Kreise und sandten unaufhörlich den Tod ihre Reihen. So ging's fort durch Bilusch, Spilja und Zagora bis zur Rieka *) Da aber drängten sich Montenegriner in dichtem Kreis um Osman her, so daß es ihm unmöglich war, weiter vorzudringen, und er sich selbst den Rückzug mit Sturmschritt erkämpfen mußte. Hier begannen die Türken ohne alle Ordnung und einzeln zu weichen, und wie Unsinnige forderten sie noch die tapfern Montenegriner zur ärgsten Rache heraus, indem sie die Orte, durch welche sie kamen, in Brand steckten. Kaum zwei Drittheile seines Heeres führte Osman zum Weste zurück, die übrigen fanden ihr Grab in Montenegro.

Eine ähnliche Gefahr bedrohte Branina und Lesendria, auf welche der Pascha von Scutari seine Augen richtete. Branina, als die bedeutendste, führt den Namen einer Feste, obgleich sich daselbst nichts festungsähnliches vorfindet. Niedere dünne Mauern, da und dort einige Erdaufwürfe und Gräben sind die ganze Befestigung dieses Orts, und darum schien es eine Unmöglichkeit, denselben gegen die Macht des Pascha's zu behaupten, der mit seinen Albanesen und vielen Geschützen am Ufer stand und sich zum Sturme auf die kleine Insel rüstete. Zephrem sah wohl die ihm drohende Gefahr, und that, als ein geschickter Krieger, Alles, um sie abzuwenden; er ließ neue Verschanzungen anlegen, da und dort Pallisaden errichten, und war schon mit Allem fertig, als er auf einmal Abends bemerkte, daß die Albanesen sich zum Sturme rüsteten, und daß er am nächsten Morgen den Hauptkampf zu bestehen haben

*) Ein kleiner Fluß zwischen der Hochebene und den Bergen von Grahowo.

werde. Er besichtigte noch einmal alle Boranstalten und alle Wachen und mahnte jeden zur Vorsicht.

„Merke wohl auf, Michal,“ sagte er zu der Schildwache am östlichen Ufer, „und nimm die Ohren und Augen zu Hülfe, damit nicht der wilde Türke sich rühme, er habe die Montenegriner unvorbereitet überfallen.“

„Sicherlich,“ antwortete die Wache, „aber auf dem Berg ist es doch besser sechten, wo man seinen Feind auffuchen kann, als hier, wo man warten muß, bis er kommt. Morgen werden wir, denke ich, einen lustigen Tag haben, Zephrem!“

„Es scheint,“ erwiederte dieser, „vielleicht aber kommt auch der Feind in der Nacht.“

Inzwischen erhob sich ein großer Lärm in der Feste, einige Gewehrschüsse ließen sich hören, und gleich darauf sah Zephrem einen kleinen Nachen, der mit Hülfe einiger Ruderer gerade auf das türkische Ufer zuellte. In demselben stand ein Türke, der mit gezogenem Dolch nach Branina hin drohte. Zephrem erkannte in demselben den Aga des Pascha und wandte sich sogleich zur Feste, um sich selbst von dem Vorgefallenen zu überzeugen, als einige Montenegriner, Zwan an der Spitze, aus dem niedern Thor ihm entgegentraten. „Verrath, Zephrem, Verrath!“ rief Einer nach dem Andern.

„Wer sinnt auf Verrath?“ schrie Zephrem; „sprich du, Zwan.“

„Halt ein, Zephrem,“ sprach Zwan; „welchen Brauch haben wir von unsern Vätern geerbt, wenn Einer von uns seine Brüder verrath?“

„Der Verräther muß sterben?“ entgegnete Zephrem. „Gut,“ fuhr Zwan fort, wenn aber der Verräther ein Weib ist, — auch dann?“

„Auch sie muß sterben,“ sagte Zephrem, und erschrak, ohne zu wissen, warum; „ist sie verheirathet, so muß ihr Mann selbst sie hinrichten.“

„Nun, so rüste dich dazu,“ sprach Zwan, „deine Frau hat den Berg an die Türken verrathen; den Aga, der uns entkam, trafen wir im Zwiegespräch mit deiner Frau.“

„Zephrem taumelte zurück, bald aber raffte er sich zusammen, stürzte auf Zwan los, rief: „schändlicher Lügner!“ und streckte ihn mit einem Schlag zu Boden. Andere Montenegriner aber sprangen hinzu und faßten ihn. „Er ist dem Gericht des Wladika verfallen!“ riefen Alle, „denn er hat eine feindliche Hand gegen einen Kämpfer des Berges ausgestreckt zur Zeit des Kampfes. Ein anderer Anführer muß eingesetzt werden, denn du kannst es nicht länger seyn.“

Zephrem faßte sich und sagte: „Ihr habt Recht, Gefährten, das war aber ein Schlag, der auch einen Berg hätte wankend machen können; darum wird Zwan mir verzeihen.“

„Ich kann deinen Schmerz mir denken,“ sagte Zwan, „und darum soll Alles vergessen seyn.“

„Kommt mit mir,“ fuhr Zephrem mit den Zähnen knirschend fort, „und überzeugt euch, daß ich die Gesetze unserer Väter keune.“

Sie gingen sogleich nach der Feste und Zephrem trat in seine Wohnung. Im Kreise umher standen die Montenegriner mit geladenen Gewehren, im Zimmer bewachten Einige Zaida, denn binden darf man keine freie Montenegrinerin; dieß Recht gebührt nur dem Mann, oder, wenn sie unverheirathet ist, dem Wladika.

Schon war es ziemlich finster geworden, und eine sparsame Lampe beleuchtete das dunkle Gemach des montenegrischen Anführers. Hinten stand an die Mauer gelehnt und etwas zusammengekrümmt Zaida, und wußte nicht, was aus ihr werden würde. Ihr Gesicht zeigte indessen keine Furcht, auch nicht den Ausdruck den man bei Leuten sieht, die auf einem Verbrechen ertappt wurden. „Zephrem!“ rief sie freudig, als sie ihren Mann in's Zimmer eintreten sah, und eilte ihm entgegen. Zephrem aber wandte sich kummervoll ab.

„Was ist das?“ rief Zaida erschrocken. „Was das ist, Unglückliche!“ sagte Zephrem, und seine Stimme zitterte, wie die Töne eines Sterbenden.

„Du hast dein Leben auf's Spiel gesetzt mit deinem Verrath gegen dein neues Vaterland. Sprich! was wollte der türkische Aga hier?“

„Ich kann es nicht sagen!“ erwiederte sie, und kreuzte unterwürfig die Hände über der Brust.

„Undankbare! Womit hat der Berg deinen Undank verdient?“

„Mit dem Blute meines Vaters habe ich mir dich erkaufte,“ sagte sie finster, — „aber ich wollte mir nicht Montenegro erkaufen mit deinem Leben.“

„Mit meinem Leben!“ rief Zephrem schreckensvoll.

„Ja, Geliebter!“ sagte Zaida gefaßt. „Droht dir nicht Stanko's Bruder nach beendigtem Krieg mit dem Tode. Er soll nicht mehr leben, mag der Berg untergehen, wenn nur du mir bleibst, — das war es, worüber ich mit dem Aga übereingekommen bin.“

„Das ist furchtbar,“ riefen die umstehenden Montenegriner; „sie muß sterben.“

„Still!“ donnerte Zephrem; „spricht nicht in das Recht des Richters ein.“ Die Montenegriner schwiegen und traten achtungsvoll zurück. Zephrem schritt einigemal in innerem Kampfe durch das Zimmer, dann hielt er an vor seiner Gattin und sagte mit einer Stimme, in der sich seine ganze Liebe ausdrückte. „Zaida!“

„Mein Gott!“ seufzte Zaida außer sich. Diese Stimme drang ihm durch die Seele.

„Du mußt sterben!“ sagte er endlich, sich zusammenraffend.

„So sagten sie mir,“ flüsterte Zaida halblaut; „glaubst auch du, daß ich sterben muß?“

„Du mußt, Zaida, du mußt,“ wiederholte Jephrem, „und zwar von meiner Hand.“

„Durch deine Hand!“ rief Zaida erstaunt, „o Gott, so wird mir der Tod minder fürchtbar seyn.“ Sie warf sich ihm an die Brust und sagte leise, wie in kosender Liebe: „und wann tödlest du mich?“

Jephrem glaubte, das Herz müsse ihm zerspringen, und die Montenegriner schauten, auf ihre Gewehre gestützt, mitleidsvoll auf Beide.

„Mitleidslose Väter! unmenschliche Gesetze!“ rief Jephrem verzweifelt, und zuckte den Dolch auf sich selbst. Zaida fiel ihm in die Arme und beschwor ihn, sie selbst zu tödten. „Um deinetwillen habe ich meinen Vater verlassen, um deinetwillen ihn in den Tod getrieben, mein Herz blutete, aber bei dem Gedanken, daß du für mich noch lebst, heilte die Wunde wieder; jetzt, wenn ich auch dich verlieren sollte, so hätte ich nichts mehr auf dieser Welt, — ich bin zum Aergsten bereit, und dein Montenegro habe ich verrathen. Und nun, Jephrem, sey muthig und laß mich nicht lange auf dich warten,“ sagte Jephrem düster.

„Der Türke wird dich nicht lange auf mich warten lassen,“ sagte Jephrem düster.

„D nein,“ sagte Zaida, „der Pascha hat mir versprochen, daß er Montenegro nicht verderben will und nur Branina zurückverlangt.“

„So stirb denn, unglückliche Verrätherin!“ schrie Jephrem und stieß ihr den Dolch in die Brust, aus der alsbald ein rother Strahl emporstrang. Sie starb so schnell, daß Jephrem nur ein krampfhaftes Drücken seiner Hand fühlte. Unverwandt schaute er das strömende Blut an, dann entfiel der Dolch seinen Händen. Endlich wandte er sich zu den Montenegrinern mit der Stimme eines Menschen, für den Alles verloren ist: „die Schatten unserer Väter sind versöhnt!“ Die Montenegriner antworteten nicht, sondern knieten im Kreise nieder und beteten laut das Vater unser, wobei sie dreimal die Worte wiederholten: „und vergib uns unsere Schuld, so wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Dann standen sie auf und gingen, ohne ein Wort zu sprechen, zum Zimmer hinaus.

„So, meine Geliebte,“ sagte Jephrem, als er allein war, und küßte Zaida's bleiche Lippen. „Der Berg hat dir einen Purpurkranz geflochten auf deinen Sarg, und dein Jephrem wird dir das Grab bereiten unter dem Schutte Branina's.“ So sprach er, und legte Zaida auf den Boden. Er lachte wie ein Wahnsinniger, als er ihr graues Kleid von ihrem Blute dunkelroth gefärbt sah. „Das hast du nicht gedacht, daß du so pomphast aus der Welt gehen würdest, aber du bist die Frau eines Montenegriners, und unser Tod wird schön

seyn, wie der Berg selbst.“ Damit kniete er neben ihr nieder und glättete ihre langen Haare, dann hob er wie in Verrücktheit ihren Kopf auf, daß er nicht zu hart liege.

Die Nacht begann bereits ihre schwarzen Flügel zusammenzurollen und der Morgen warf einen bleichen Schimmer auf die Erde. Jephrem war noch mit der Leiche seiner Gattin beschäftigt, — da krachten Schüsse von der Seite der Wache her und Zwan trat ins Zimmer.

„Auf, Jephrem,“ sagte er, „der Berg ruft, — die Türken rücken an zum Sturme!“ Jephrem hörte ihn nicht.

„Steh' auf, Montenegriner,“ fuhr er fort, trat näher heran und schüttelte ihn, „wir wollen den Grabgesang deiner Zaida anstimmen!“ Das wirkte. Jephrem sprang auf, — aber schrecklich hatte er sich in dieser einzigen Nacht geändert. Mit bleichem Gesicht, das Auge mit Blut unterlaufen, glich er einem Leopard, der eben dem Kerker entronnen.

Schon krachten die Schüsse in bestimmten Zwischenräumen in der Morgenluft, Jephrem sah durch das Fenster und erblickte die ganze Meerenge mit türkischen Fahrzeugen bedeckt.

„Da sind sie, Zaida, da sind sie!“ rief er, — „die Gäste zu deinem Begräbniß, — aber wir wollen sie begrüßen!“

Er sprang an der Leiche vorbei und eilte nach dem Ufer. Das Allahgeschrei der Türken ertönte von den Schiffen her, auf welche trotz der noch ziemlich großen Entfernung die Montenegriner feuerten. Viele Türken fielen andere aber, von Opium berauscht, drängten vorwärts. In diesem Augenblick kam Jephrem, und war jetzt ganz wieder der furchtlose, um Menschenleben unbekümmerte Anführer. Bereits waren die Türken zum Sturm ans Land gestiegen, und der Pascha selbst ordnete seine Schaaren; vergebens suchten Jephrem's Augen den Aga, der an demselben Tage Lesendria angriff und auch eroberte. „Jetzt ist es Zeit,“ schrie Jephrem, als er die Türken in Haufen anrücken sah. „Zaida!“ rief er noch lauter und eilte vorwärts. „Montenegro!“ riefen seine Leute, als sie auf die Türken einstürzten, welche jedoch den Angriff abhielten, so daß jetzt ein fürchtbares Gemischel zwischen etwa 200 Montenegrinern und fast 1800 trunkenen Albanesen entstand. Fürchtbar mähte Jephrem mit seinem Yatagan die Köpfe der Türken ab, die schon sein fürchtbares Aussehen entsetzte, und seine bloße Erscheinung brachte die Türken zum Weichen; sie konnten sich nicht länger halten, und nach dreistündigem Kampfe wichen sie endlich nach den Schiffen zurück. An diesem Tage, den 17. September, nahm der Pascha Branina nicht ein; besser erging es seinem Aga auf Lesendria, wo kein Jephrem den Tod einer Zaida rächte.

Die Montenegriner, stark gelichtet, behaupteten den Kampfplatz mit blanker Waffe, und das Glück begünstigte

sie, aber mit traurigem Auge betrachteten sie ihre gefallenen Brüder, die unter den Leichen der Türken wie im Sturm gefällte Eichen im dichten Gebüsch dalagen, und zählten kummervoll die spärliche Zahl der Uebriggebliebenen. Jephrem achtete aber nicht mehr darauf; sobald die Türken so weit entfernt waren, daß keine Kugel sie mehr erreichen konnte, warf er das Gewehr auf die Schulter, und ohne das Blut aus dem Gesicht zu wischen, eilte er wieder nach seinem Gemach und beschäftigte sich mit dem Leichnam Zaida's; die Montenegriner hielten ihn nicht ab, sie kehrten still nach der Besatzung zurück und thaten sich nach der harten Arbeit göttlich.

Der Pascha ließ ihnen jedoch nicht lange Zeit dazu sondern zog die Truppen seines Aga, welche Lesendria erobert hatten, an sich, umringte das Inselchen mit seinen Schiffen und ließ die ärmliche Festung mit Kanonen beschießen. Die Palisaden und die schwachen Gebäude stürzten zusammen, und am 18. war Branina nur noch ein Ruinenhaufen: außer der Wohnung Jephrem's stand kein Gebäude mehr aufrecht, und auch diese war schon sehr beschädigt. Jephrem schien die Zerstörung um sich her nicht zu sehen, machte aber doch seine Voranstalten. Gegen Mittag erdröhnte das Meer unter dem Ruder Schlag der zahllosen Fahrzeuge, auf denen die Albanesen nach Branina fuhrten. Da küßte Jephrem zum letztenmal den Mund Zaida's, legte ihren Kopf auf einen Bund Stroh und zündete das Gebäude an. „Nun Brüder,“ sagte er, indem er unter die Montenegriner trat, „jetzt brennt die Begräbniskirche!“

„Aber,“ sagte Jephrem, indem er auf die Menge der sich annähernden Türken wies, „diese Streitmacht können wir nicht abwehren!“

„Wir erfüllen unsere Pflicht,“ sagte Jephrem, „wie es tapfern Montenegrinern ziemt, — und so wollen wir auch sterben. Sorgt dafür, daß die Heiden keinen von uns lebend fangen.“

Die Türken betraten das Ufer und stellten sich in Ordnung auf; ruhig warteten die Montenegriner. Die erste Abtheilung führte der Aga und griff das Häuflein tapferer Slawen heftig an, aber seine Truppen zerschellten wie an einem scharfen Keil. „Verführer!“ schrie Jephrem, als er den Aga erblickte, und drang heftig auf ihn ein. „Stirb, Elender!“ rief er, als er ihn erreichte, und trennte mit einem Hiebe seines Jagtags den Kopf vom Rumpfe, aber in demselben Augenblick sank er auch selbst, von einer Kugel im Rücken durchbohrt.

Lange noch kämpften die Montenegriner, einer fiel nach dem andern, bis nur noch neun am Leben und auch diese mit Wunden bedeckt waren. Diese ließ der elende Türke zur Verherrlichung seines Siegs aufhängen, es war aber ein Sieg von zehn gegen einen, ein so theurer Sieg, daß man ihn wohl eine harte Niederlage

nennen konnte. Darum schenkte sich der Pascha den Kampf gegen Montenegro fortzusetzen, er verlangte, daß der Wesir selbst Frieden schliesse, wozu dieser aber nicht früher sich geneigt zeigte, als bis er selbst sechs Tage danach bei Grahowo eine Niederlage erlitten hatte.

So traten die Montenegriner, obwohl sie Lesendria und Branina verloren, wiederum als Sieger aus dem Kampfe, der ihnen anfänglich mit dem Untergange drohte, und ihre Nachkommen wird das Andenken an das Jahr 1843 zur Verteidigung des selbstständigen Vaterlandes entflammen.

Adolphine Neumann todt!

Privatbriefe aus Berlin geben Kunde von dem unerwarteten Ableben der lebenswürdigen jungen Künstlerin.

Aus einem unbedeutend scheinenden Unwohlseyn, das sie vor einigen Wochen befallen, entstand eine Entzündung, welche nervös wurde, wodurch das hoffnungsvolle Leben am 7. dieses Monats im Lenze desselben dem unerbittlichen Tod als Beute fiel. Von dem allgemeinen Antheil überzeugt, glauben wir in Abwesenheit der vom tiefsten Schmerze gebeugten Aeltern den vielen Jugendfreundinnen der Verbliebenen und andern theilnehmenden Freunden vorläufig diese Trauerkunde mittheilen zu dürfen, bis seiner Zeit Ausführlicheres über Leben und Ende der Lieblichen, zu früh Geschiedenen erfolgt.

Verchiedenes.

— Die „Allgemeine preussische Zeitung“ veröffentlicht die Postvereinbarung zwischen Oestreich und Preußen, wonach vom 1. Mai d. J. an der Frankirungszwang zwischen beiden Ländern aufhört und die Portofrage bedeutend ermäßigt sind.

— Die verschiedenen Eisenbahngesellschaften zwischen dem Rhein und Berlin hielten kürzlich in Berlin durch Deputirte eine Conferenz, um das Aneinandergreifen der Bahnzüge zu bewerkstelligen. Man hat sich für Nachtfahrten entschieden, und will es möglich machen, daß in wenig mehr als 24 Stunden der Rhein von Berlin aus erreicht werde!

— In München sind seit kurzem die Salvator-Bierkeller geöffnet. Wer nur auf den Beinen fortkommen kann, benützt das herrliche Frühlingswetter, um ein gehöriges Quantum dieses „edlen Trankes“ zu sich zu nehmen.

— Mannheim, den 10. April. Heute früh nach 9 Uhr fuhren die Schiffer Leonhard Nollert und Ludwig Walter, beide aus Neckarsteinach, mit ihren Schiffen, ersteres mit gemahltem Ips, letzteres mit Steinen beladen, auf dem Neckar zu Thal hintereinander nach; bei Feudenheim gerieth das Schiff des Schiffer Nollert auf eine Untiefe und blieb stehen, Walter, welcher mit seinem Fahrzeug hinternach fuhr, konnte nicht mehr dem auf der Untiefe liegenden Schiffe ausweichen, wurde durch den Strom gegen dasselbe angetrieben, an dem es zerbrach und augenblicklich unterlief, wobei Walter ertrank.

Walter, ein notorisch armer Mann, hinterläßt eine Wittwe und 4 Kinder, von denen das älteste 9 Jahr alt ist; die Familie ist durch dieses Unglück um ihren Ernährer und ihre ganze Habe gekommen. (M. 3.)

— In Dublin ist ein derber Auftritt am Bahnhofe vorgefallen. Durch Maueranschläge war bekanntgemacht, daß am 1. April die Passagiere unentgeltlich nach Drogheda befördert werden sollten. Tausende fanden sich ein, und attackirten den aufgestellten Wagenzug — höchst erboßt, zu Aprilnarren gemacht worden zu sein.

— Die Lyoner Blätter berichten über Ruhestörungen Seitens der Kohlenarbeiter des Nive-de-Gier, welche am 1. April, etwa 20,000 an der Zahl, die Arbeit verließen, weil die Grubenherren ihren Lohn von 4 auf 3½ Fr. verkürzten.

— Die Eisenwerke und Maschinenfabriken in der Nähe von Lüttich sind gegenwärtig mit der Anfertigung von Schienen und Locomotiven für die österreichischen, bayerischen und andere deutsche Eisenbahnen vollauf beschäftigt. — Uebrigens freut es uns sagen zu können, daß unsere deutschen Maschinenfabriken nicht minder in Anspruch genommen sind; so wird z. B. in dem großartigen Kessler'schen Etablissement in Karlsruhe gegenwärtig eine bedeutende Anzahl Locomotive für die süddeutschen Bahnen gebaut.

— In der Nacht vom 29. auf den 30. März, vom Freitag zum Sonnabend, sind zwei Wagen der Dilligence auf dem Wege von Neapel nach Rom kurz hinter Terracina ausgefallen worden. Die Passagiere, aus Deutschen, Franzosen, Holländern und Italienern bestehend, mußten sämmtlich faccia a terra machen. Man nahm ihnen ihre Baarschaft ab. Die Koffer und das Gepäck wurden nur vom zweiten Wagen ausgepackt, gerade von dem, welcher allein in Terracina auf der Mauth untersucht worden war. Es enthielten dieselben einige Geldsummen und Depeschen für die französische Botschaft. Im Ganzen soll sich der Schaden an 9000 Franken belaufen. Sonst ist Niemand ein Leid widerfahren. Unser Landsmann Dr. Forkel ist am besten weggekommen, da er, vorsichtiger als die Andern, sich nicht mit unnützen Geldsummen beladen hatte.

— Der Silberforce, das größte der Dampfschiffe, welche die letzte unglückliche Nigereexpedition begleiteten, ist, Nachrichten von Westafrika zufolge, zu Anfang Februar bei einer Hinauffahrt im Flusse Gambia an den Felsenriffen der sogenannten Hunde-Insel gescheitert.

— Auf Hayti gab es erneute Unruhen, bei denen ein General und sechs Beamte getödtet wurden. Der Norden der Insel ist gegen die jetzige Regierung, und die alten Kämpfe der Schwarzen gegen die Mulatten erneuern sich.

— Die im verflohenen Monat in Rumelien von den Albanesen verübten Schandthaten haben in Konstantinopel unter den Christen einen solchen Jörn, und unter den Rayas einen solchen Schrecken erregt, daß alle Franken von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, ja selbst alle dort wohnenden Engländer und Franzosen ohne Ausnahme den Wunsch aussprechen, es möge endlich Rußland dieser neuen Christenverfolgung ein Ende machen. Werden aber England und Frankreich bei diesen Ereignissen ruhige Zuschauer bleiben, nachdem sie bei der im Verhältniß unbedeutenden Renegatenfrage so energisch aufgetreten sind?

— Auf der unter chinesischer Schutzherrschaft stehenden Halbinsel Korea wurden neuerdings die Christen auf die grausamste Weise verfolgt. Der Bischof Lambert, zwei französische Missionäre und 70 andere Katholiken wurden enthauptet und 180 erdroffelt. Doch was sind diese Christenverfolgungen in einer Gegend, wo das Christenthum bis jetzt nur allmählig durch Missionäre verbreitet wird, im Vergleich mit den unter den Augen von ganz Europa vorgefallenen gräßlichen Auftritten in der europäischen Türkei, deren christliche Bewohner über zwei Drittheile der Gesamtbevölkerung ausmachen!

— Ein junger Offizier stand am Kamine und wärmte sich. „Triert es Sie denn?“ fragte ihn eine Dame. „Ach nein,“ antwortete ein Anderer, „er sucht sich nur an's Feuer zu gewöhnen.“

Logograpph,

Vorwärts ein Schornstein,

Rückwärts ein Schornstein —

Setzt nur ein Tr

Born an den Schornstein,

Wird es ein Schmutz feyn,

Kunstreich im Goldglanz,

Silber kann's auch seyn,

Silber im Brautkranz —

Hüft man ein Pr

Born an den Schornstein,

Wird es zum Druck feyn;

Wählt ihr statt Pr

Lieber ein Kr,

Wird es Salat feyn —

Stellet nun Proc — vor,

Sind es nicht Kriege? —

Speer nicht noch Lanze

Dürfen zum Tanze: —

Donnermaschinen

Dürfen nicht dienen;

Geistige Kriege,

Geistige Siege!

Federn und Mundwerk

„Enden die Kriege.“

Stellen wir M — auf

Dicht vor den Schornstein,

Seht ihr die Straßen

Plötzlich gefüllt:

Fremde Boutiquen

Füllen die Plätze,

Zeigen Euch Schätze,

Locken zum Kaufen,

Ha! wach' ein Laufen,

Rennen und Schnaufen!

Waaren auf Waaren

Kommen gefahren,

Prangen in Haufen,

Alle zu kaufen

Gaben um Gaben,

Selber für Knaben

Sind hier zu haben;

Alle für Gold und alle für Geld,

Alles ist glänzend vor's Auge gestellt!

Alles symmetrisch gruppiert und gefellt,

Ja hier erscheint uns verdoppelt die Welt!

Sprecht ihr nun laut aus die Worte, die sechs,

Findet ihr eins nur als Pflanzengewächse;

Eines wird hier als Maschine gefunden,

Welche dieß Räthsel in's Daseyn gebunden,

Weil sich die Worte zusammen gefunden,

Wie im Hotel auch die Gäste sich finden,

Morgens sich grüßen und Abends verschwinden.